

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

5. (3. ausserordentliche) Versammlung des IX. Vereinsjahres.

äusserte ich mich Herrn Pfarrer Hamann und Herrn Rektor Werner gegenüber folgendermaassen:

Jüterbog hat zum grossen Teil sehr schlechten Baugrund, beim Bau der Kirche an jener Stelle auf solchen stossend, überbrückte man mittels des in Rede stehenden Entlastungsbogens den schlechten Grund (ein noch heut übliches Verfahren) und legte über die dem Bogen als Widerlager dienende Pfeiler die noch jetzt durch zwei lotrecht hochstrebende Fugenrisse erkennbare, ältere Fensteröffnung an. Die grössere Breite derselben entspricht nicht der Lichtweite des gegenüber befindlichen schmaleren Chorfensters, dasselbe liegt überdies aus der Achse seines Gegenübers, hier folgte man unverkennbar einem gegebenen Zwange. In späterer Zeit empfand man die ungünstige Wirkung des den beiden Chorfenstern anhaftenden Unsymmetrischen, und so durchbrach man den längst in seiner Struktur abgebundenen Entlastungsbogen, legte eine dem Gegenüber genau entsprechende Öffnung frei und mauerte die restlich verbleibenden Lichtöffnungen des grossen Chorfensters älteren Datums voll aus. Betrachtet man die Verschiedenartigkeit der Maasswerke beider Fenster, und folgt man den deutlich erkennbaren, mit Mörtel verstrichenen und mit Farbe übertünchten Fugenrissen, so dürften diese Merkmale meine eingangs erwähnte Vermutung über die Entstehungsursache des an jener Stelle vorhandenen Wandbogens wesentlich unterstützen.

---

## 5. (3. ausserordentliche) Versammlung des IX. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 20. Juni 1900. — Wanderversammlung nach Tegel.

---

Im Garten des Trillerschen Schlossrestaurants hatte sich eine stattliche Zahl von Mitgliedern und Gästen eingefunden. Nachdem der Kaffee eingenommen worden war, begab sich die Gesellschaft in das Schloss. Die reichen Kunstschatze und die ehrwürdige Ausstattung der oberen Räume riefen bei dem trüben Licht eines vorüberziehenden Gewitters eine besonders feierliche Stimmung hervor. Der heftige Regen verhinderte leider den geplanten Rundgang durch die Gartenanlagen und den Besuch der Gräber der Familie Humboldt und des Grabes Knuths. Daher versammelte sich die Gesellschaft sogleich zur Einnahme des Abendbrotes in der verdeckten Halle des Schlossrestaurants. Da die

Vorträge im Freien nicht stattfinden konnten, so mussten sie im Saale gehalten werden, wodurch leider ein grosser Teil ihres Reizes verloren ging. Zunächst trug unser Ehrenmitglied Herr Ferdinand Meyer ein Sonett auf die Humboldtteiche vor, das von unserem Mitgliede Herrn Dr. C. Bolle gedichtet worden war. Drei weitere Sonette liess darauf der Dichter selber folgen. Wir schalten dieselben gleich hier ein.

### Die Humboldtteiche von Tegel.

(1878.)

#### I.

Gewalt'ge Eiche, mit des Liedes Tönen  
Hat dich umkränzt der Freund dir und Gebieter  
Zugleich war, dieses Paradieses Hüter,  
Ein Dichter, herrschend in dem Reich des Schönen.

Du hattest Zeit, an Ruhm dich zu gewöhnen,  
Denn ungerne deines Wipfels Kühlung mied er,  
Der ält're jener Dioskuren-Brüder,  
Die ew'ger Lorbeer will unsterblich krönen.

Du bliebst, ein Zeuge von entschwund'nen Tagen,  
Als still und gross, mit ausgespannten Ästen,  
Du Schatten liehest uns'res Landes Besten.

Wenn mich an dir vorbei die Schritte tragen  
Will stets an grosser Männer sel'ge Manen  
Mich andachtsvoll, o Baum, dein Rauschen mahnen.

#### II.

Nicht mehr wie sonst umgiebt dich das Gehöfte,  
Zum Schönen wandelt sich, was gut und nütze;  
Jetzt schiesst die Blume um dich her in Säfte,  
Und Gartenbänke laden rings zum Sitze.

Von Vielen aber nach des Tags Geschäfte,  
Die dir gedankt, dass sie dein Laubdach schütze,  
Sah ich nicht Einen, der sein Auge hefte  
Auf dich, durchschauert von poet'schem Blitze.

Unfern von dir, an gleichen Seees Spiegel  
Auf kleiner Insel, von bescheid'nem Munde  
Löst manches Mal die Muse nun das Siegel,

Ein Echo weckend längs den schilf'gen Borden,  
Sei weit umher an dieser Wasser Runde  
Unmusisch auch und kalt die Welt geworden.

## III.

Du hast in sechs Jahrzehnten, die verronnen,  
 Seitdem ein Humboldt von dir musste weichen,  
 Dich sehr verschönert und an Glanz gewonnen;  
 Jetzt prangst ein Baum du stolz und sonder gleichen.

Wie gelbgrün sich die Mistelstaude sonnen  
 Mag auf geheimnisvollen Druideneichen,  
 Hält dich ein Epheu riesengross umspinnen  
 Und strebt, der Krone Gipfel zu erreichen.

So ragst du nun, voll immergrüner Würde,  
 Ein Denkmal dem, der, wenn er wiederkehrte,  
 Veränderte, dich schwer erkennen würde;

Ein Zeugnis auch von hehren Urgewalten,  
 Die jener And're uns erkennen lehrte,  
 Vor dessen Geist sie sich im Kosmos malten.

## IV.

(1900.)

Seit dies gedichtet, ist manch' Jahr verflossen,  
 Das eng Verbundene will sich gramvoll trennen,  
 Was sich in eins verwachsen liess erkennen,  
 Löst rauh die Zeit, jagend auf schnellen Rossen.

Sie reisst den Freund vom zärtlichsten Genossen.  
 Den Epheu, hundertjährig fast zu nennen,  
 Lässt sterbend sie zu dürrem Holz verbrennen,  
 So üppig auch er einst emporgeschossen.

Fest stehst du, Baum. Bleib lebensfrisch erhalten  
 Und schau herab auf kommende Geschlechter,  
 Dem Ruhm der Humboldt als ein treuer Wächter;

Von uns'rem Volk auf immer hoch gehalten,  
 Nicht, diesem Epheu gleich, bereit zu sterben,  
 Nein, eichenstark, sich dauernd zu vererben.

Darauf hielt Herr Dr. Bolle noch folgenden frei gesprochenen Vortrag über die Bedeutung des Ortes:

Tegel — ein Ortsname von gutem Klange. Es giebt wenige Stätten der Berliner Bannmeile, an welche sich reizvollere, ja geradezu mehr klassisch zu nennende Erinnerungen knüpfen und deren Besuch daher erwünschter erscheinen dürfte; allerdings mit gewissen von der Zeit gebotenen Einschränkungen. Die Umwandlung ländlicher Einfachheit in vorstädtische Prosa hat sich für dies Dorf so erschreckend vollständig ins Werk gesetzt, dass es sich, weit mehr noch als andere, in civilisatorischem Auf-

schwung begriffen, anschickt eine Art von *ville noire*, durch Bierpaläste notdürftig erfrischt, zu werden.

Verlegung der grossartigen Borsigschen Fabriken, der Eisenhammer Germania, die Rosenbergsche Dampfmühle, dazu die Nachbarschaft eines vielbevölkerten Strafgefängnisses und der Daldorfer Irrenanstalt, sowie der Segen über den Ort sich ergiessender Elektrizität und aller jener gegen das Blau des Himmels trübselig abstechender Drähte, deren Frequenz vor kurzem noch Pierre Loti unser Berlin verleidete, sind das nicht alles Gegensätze zu idyllischer Ländlichkeit? Auch jener Freund des Menschen, der Hund, wagt sich nicht mehr maukorblos heraus und längst schon sind die Dorfstrassen leer von dem vertraulichen Völklein des Hausgeflügels. Unvermeidlich! Muss nun solcher Fortschritt nicht den positiv-modernen Menschen mit stolzer Freude erfüllen, während er allerdings den sträflich zurückgebliebenen Naturfreund in konträrem Sinne anmutet?

Aber auch für ihn und mit ihm für die Mehrzahl der frischer Luft bedürftigen Städter ist noch gesorgt. Zwei Schritt nur vom Dorfe abseits in den Gutsbezirk hinüber und man sieht sich vom Laubdunkel hoher Bäume duftig umfassen. Schon das Schlossrestaurant gleicht einer Operndekoration. Sobald man jedoch von staubiger, jetzt vielfach aufgerissener Heerstrasse seitwärts in den Mühlenweg abbiegt, ändert sich wie durch einen Zauberschlag die Scenerie. Abgewichen von der geraden Linie, erschliesst sich die Seele dem vollen Reiz entzückender Ländlichkeit, durch den Kontrast des vorher Gesehenen noch verstärkt. Ein weisses Schloss schimmert durch Baumschatten; wir wissen welche genialen Geister hier gewaltet und diese Stätte für immer geweiht haben. Durch diesen Baumgang sind Goethe und Pückler, die schöne Henriette Herz und Rahel Levin geschritten. Diese gigantischen Platanen haben jene erlesene Gesellschaft unter sich wandeln gesehen, die als die Grosseltern der jetzt alternden Generation junge Kinder waren, dem Berliner Leben, zwischen Hubertsburg und Jena, eine so poesievolle Verklärung lieb. Unweit von hier sehen wir Chamisso nach Wasserpflanzen fischen und Jahrzehnte vorher den noch knabenhaften Alexander von Humboldt, geführt und belehrt durch den damals noch jungen „alten“ Heim, die grüne Trommel des Botanikers tragen und später jene höchste nordische Seltenheit, die *Linnaea borealis*, zuerst in der Mark entdecken. Ja, der Wissende erspät hier viele denkwürdige Spuren, über die jetzt das Rad des Bicyklisten ahnungslos hinrollt.

In Kurzem von den vegetativen Reizen der Landschaft und der ihr gewordenen Pflege durch Menschenhand, und zwar erschöpfend, zu reden, würde heut schwer fallen. Nur wenige Punkte seien hervorgehoben. Das Jagdschlösschen der Landesherren, in tiefer Waldeinsamkeit gelegen, bedurfte einst keiner Gartenanlage. Was freiwillig da herum

wuchs und blühte, genügte in vollem Maasse. Es genügte auch die Waldespracht und der Blick auf den inselreichen See, über den sich riesige Kiefernkronen beugten und den breitästige Eichen von erstaunlichem Umfange umkränzten. Ein Runddorf, das Heim nur von Bauern und Fischern, durch den Purismus der Gelehrsamkeit zeitweis aus Tegel in Ziegel umgetauft, liess nichts als einfache Gemüsegärtchen seine strohgedeckten Hütten umsäumen. In diesen wird der Besucher aus der Stadt, sowie der seit Jahrhunderten an dies Gewässer gebannte Angler, neben Kohl und Zwiebeln, Salvei und Dill, Würze von Aal und Schlei, als vorwaltend angetroffen haben. An ein Mehr wurde erst gedacht, als der Besitz des Schlosses, von dem des Dorfes streng geschieden, in andere Hände übergegangen war. Es waren dies die eines Barons von Humboldt, der gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts hier Eigentümer wurde. Ihm lag es, der Richtung der Zeit gemäss, nahe, den Umkreis seines neuen Heims durch Gartenanlagen zu verschönern, eine Aufgabe, der er sich mit Eifer und durch die Üppigkeit des vorhandenen Baumwuchses wesentlich unterstützt, hingab. Dazu kam noch wirksamere Anregung und Förderung. Ein Forstmann von ungewöhnlicher Begabung, von Burgsdorf, war wenig später in die Tegeler Oberförsterei eingezogen, Gutsherr und Grünrock befreundeten sich zu gemeinsamem Wirken, dessen Ergebnis in erster Linie ein Zuwachs landschaftlicher Verschönerung werden musste. Mit Burgsdorf begannen vollständig neue Ideen im Bereich der Forstwirtschaft sich zu regen. Er schrieb in Tegel u. a. seine klassischen Bände, die Naturgeschichte von Eiche und Buche behandelnd. Ganz andere Geister als die unter seinem Dache polternden, jener von Goethe im Faust verewigte Spuk, begannen sich Bahn zu brechen und gingen in Wald und Flur neugestaltend um. Bereicherung unserer Forsten durch fremdländische, namentlich nordamerikanische Baumarten wurde zuvörderst von hier aus, für Preussen zuerst, in grösserem Maassstabe betrieben. Ein Herr von Wangenheim, der als Offizier in Amerika gegen die junge Republik kämpfend, die Vorzüge der transatlantischen Sylva kennen gelernt hatte, liess bei solchen Neueinführungen hilfreiche Hand. Die noch gangbaren Namen der „alten“ und der „neuen“ Baumschule in dem damals nach Heiligensee genannten Revier erinnern jetzt noch, wenn auch verwildert, an diese Bestrebungen, denen der grosse Botaniker Willdenow nicht fern stand. Im Anschluss hieran stehen zwei schöne Büchenkampe, ein grosser, lange Zeit ertragreicher Weinberg, vor allem aber majestätische Lindenalleen und sonstige Baumreihen nahe bei Tegel. Eine von letzteren und zwar die bekanntere, den Schlossgarten flankierend, datiert allerdings erst vom Jahr 1818. Sie war gepflanzt worden in der Absicht, dem von seinem langjährigen Gesandtschaftsposten aus Rom heimkehrenden Wilhelm von Humboldt eine Überraschung zu bereiten. Zur Zeit werden Parzellierungen und

Neubauten auf der Feldmark an ihr entlang wohl auch neben den entstehenden Villen für neue Gartenanlagen Raum schaffen.

Mit welcher, jetzt leider oft vermissten Pietät die Vegetation um Tegel gehütet ward, davon liefert den Beweis ein mächtiger, sehr alter Fliederstrauch dicht am Schlosse, welchen man beim Umbau des letzteren durch Schinkel und Kantian, 1821, mit vieler Mühe sorgfältig schonte. Noch zur Stunde beschattet derselbe, blütenreich in jedem Frühjahr, ein anheimelndes Ruheplätzchen für die Insassen des an Kunstschätzen so reichen Baues.

Vorüber an der wohl tausendjährigen Eiche, deren gewaltiger, sie wie ein Netz umklammernder Epheu leider im Absterben ist, führt der Weg zu der tannenumhegten, weihevollen Grabstätte der Humboldtschen Familie und ihrer Angehörigen anderen Namens, welche von der durch Thorwaldsens Meisterhand geschaffenen Statue der Spes, auf hoher Säule thronend, überragt wird. Hier betreten wir, von Ehrfurcht durchschauert, die Stätte eines friedlichen Heroenkultus, die noch unentwegt ihren alten Zauber ausübt, während sie auf ihrem Sande die Fussspuren verständnisvoller Pilger, selbst aus fremder Zone, für immer bewahren wird.

Wer gedenkt hier nicht jener schönen Worte Fontanes, die den Entschlafenen des stillen Ortes eine eigenartige, bei uns selten anzutreffende Geistesrichtung vindizieren. Während die Friedhöfe märkischer Edelsitze fast ausschliesslich den Extremen entweder absoluter kirchlicher Gläubigkeit oder Voltairescher Frivolität dienstbar sind, gehört dieser dem Ausdruck eines bescheidenen, nicht unfrohen Zweifels, der vom Jenseit nichts Sicheres wissen will, aber auch den Unsterblichkeitsglauben nicht abweisen mag und sich deshalb allein unter die Ägide der Hoffnung stellt.

Wer sich in und bei Tegel umschaute, dessen Auge trifft auf vielfache und lebendige Beweise von unvermindert fortlebenber, ja sich steigernder Liebe zum Gartenbau. Wie duftet und blüht es nicht in den kleinsten Vorgärten, besonders aber um die Villen herum, wenn auch nicht überall in so reichem Maasse wie in dem mit eigener Hand gepflegten Garten der Frau Geheimrat Lapierre, einer überaus eifrigen Pflanzenfreundin. In gleichem Sinne bethätigt sich jetzt die Gutsherrschaft vermöge ausgedehnter Neupflanzungen, deren Pflege niemand anders besser als Herrn Rohde anvertraut werden konnte. Überall mahnen alte Bäume an die Vergangenheit, überall schmücken Blumen und junges Grün neben gedeihenden Obstplantagen eine lebensfrohe Gegenwart. Selbst vor die Pforten der rauchgeschwärzten Werkstätten Vulkans pflanzt man Gruppen von Rhododendron und exotische Coniferen. Zwischen Gluten und Schweiss soll Arkadien nicht ganz vermisst werden. Es besteht hier also fort und fort ein Kultus ländlicher Gottheiten, Floras und Sylvans, nur wandelt derselbe sich nach Zeit und Ort, ohne jedoch aus den Aspirationen von Menschengestalt und Volksseele je ganz zu verschwinden.

Wohl aber ändert sich die Landschaft des freien Feldes. Die tiefste Waldeinsamkeit übersät der überall hinschweifende Radfahrer mit dem Gräuel der Stullenpapiere. Wenn man jetzt dicht bei Tegel Borsigwalde baut, so willige ich gern in die Unterstreichung und Gültigkeit des Eigennamens, das „wald“ indess hätte man füglich fortlassen mögen, so sehr weichen ringsum die ärmlichen Reste der Kieferngehölze zurück.

Wer erkennt noch im Geräusch der Humboldt-mühle das Klappern jener uralten Mühlenräder nahe der Mündung des Tegeler Fliesses? Nur Wenige denken noch daran, dass es hier war, wo vor mehr als fünf Jahrhunderten der Heerbann Berlins mit den Streitkräften der Quitzows zusammentraf, statt des erhofften Sieges indess eine schwere Niederlage erlitt, in deren Folge der Feldhauptmann Wyns nebst einer Anzahl von Ratmannen zu schwerer Haft in den Turm von Bötzwand wandern musste. Trösten wir uns damit: unser verehrter Vorsitzender, Stadtrat Friedel, ist schon aus chronologischen Gründen nicht mit dabei gewesen.

Hierauf sprach der II. Vorsitzende, Herr Schulrat Prof. Dr. Euler, der Besitzerin des Schlosses, der Frau Hofmarschall C. von Heinz, den Dank der Versammlung für die gestattete Besichtigung aus. Und zum Schluss zeigte Herr F. Meyer einen kolorierten Kupferstich: „Tegel und seine Umgebung zu Ende des 18. Jahrhunderts“ vor.

---

## Die Kremmener Studenten auf den deutschen Universitäten bis zum Jahre 1700.

Von Friedrich Werwach.

Seitdem man in den letzten Jahrzehnten mit der Veröffentlichung älterer Studenten-Matrikeln vorgegangen ist, sind in mehreren Zeitschriften deutscher Geschichtsvereine Aufsätze über die aus einzelnen Ländern und Städten stammenden Studenten früherer Jahrhunderte erschienen. Diese Aufsätze haben die Anregung gegeben, den Söhnen der Stadt Kremen nachzuforschen, die bis zum Jahre 1700 Universitäten besucht haben bzw. in die Universitäts-Matrikeln aufgenommen worden sind. Die bis in die Gegenwart reichende geringe Entwicklung dieser Stadt sowie ihre geringe Bedeutung in der Geschichte liessen bei Beginn der Arbeit kaum einen Erfolg erwarten. Doch schon das für sie benutzte erste Werk, die vom Geheimen Archiv-Rat Dr. Ernst Friedländer in den Publikationen aus den Königlich Preussischen Staatsarchiven —